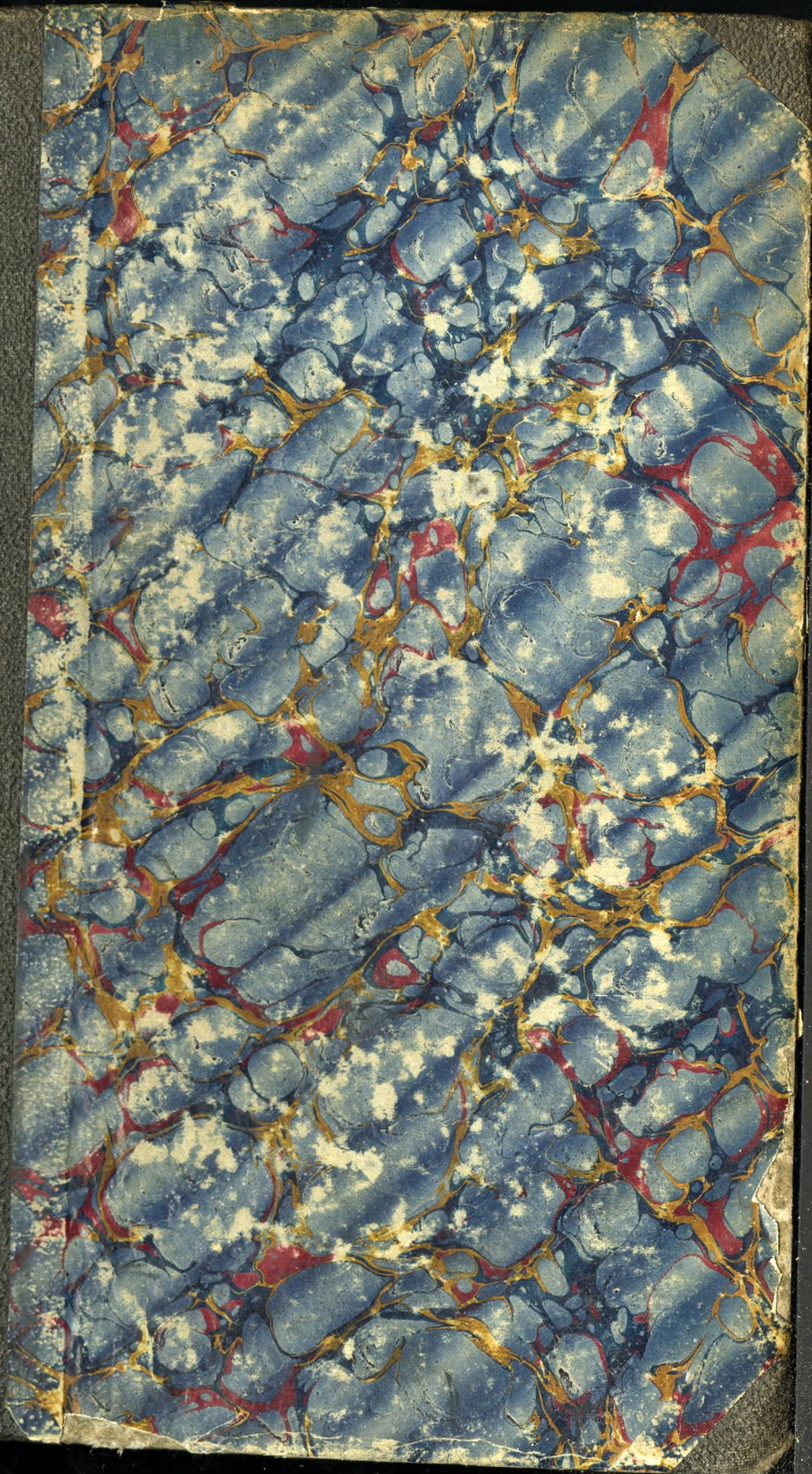


Politikai
röpiratok

2



Druckfehler.

- Seite 45 Zeile 6 von oben I. Baccka statt Bojvodina.
— 47 — 2 — — I. in der österreichischen st. der österreichischen.
— 71 — 7 von unten I. nirgends st. durchaus.
— 89 — 1 von oben I. jedem st. ebem.
— 116 — 5 — — I. des st. jenes.

$\frac{2}{13}$

Kirche, Duell, Freimaurerei

nebst einem Anhang:

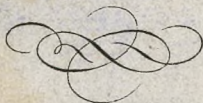
Ueber Wohlthätigkeit.

Ein wahres Wort

auf

die Angriffe gegen Duell und Freimaurerei.

4.



Berlin.

Verlag von Louis Hirsch.

1858.

Königliche Preussische

Landes-Universität

Liberal-Abteilung

Die Liberal-Abteilung der Landes-Universität
besteht aus den folgenden Fächern:
1. Philosophie
2. Geschichte
3. Naturgeschichte
4. Mathematik
5. Physik
6. Chemie
7. Medizin
8. Jura
9. Theologie
10. Pädagogik
11. Landwirtschaft
12. Forstwissenschaft
13. Bergbau
14. Maschinenbau
15. Bauwesen
16. Handelswissenschaften
17. Volkswirtschaftslehre
18. Statistik
19. Buchführung
20. Englisch
21. Französisch
22. Latein
23. Griechisch
24. Hebräisch
25. Arabisch
26. Persisch
27. Türkisch
28. Sinesisch
29. Indisch
30. Chinesisch
31. Japanisch
32. Koreanisch
33. Vietnamesisch
34. Thai
35. Burmesisch
36. Singhalesisch
37. Ceylonisch
38. Malayisch
39. Javanisch
40. Balinesisch
41. Sundanesisch
42. Madoerisch
43. Batakisch
44. Minangkabauisch
45. Palembangisch
46. Palembangisch
47. Palembangisch
48. Palembangisch
49. Palembangisch
50. Palembangisch



Landes-Universität
Königliche Preussische
Liberal-Abteilung

Oft und mit Recht ist die katholische Kirche von Seiten des Protestantismus deshalb angegriffen worden, daß sie jede andere Lehre als die ihrige verdammt, jedem Keyer die dereinstige Seligkeit abspricht und, früher mit physischer Gewalt, jetzt auf einem kaum weniger directen Wege Proselyten zu machen sucht.

Die Vernunft sagt es und die Geschichte liefert den Beweis, daß weder durch moralischen noch physischen Zwang einer Glaubenslehre Bahn gebrochen werden kann, daß jedes Gewaltmittel Trotz, jedes Aufdrängen Unwillen oder Ekel erzeugt. Dennoch versucht es die protestantische Kirche in neuerer Zeit ähnliche Wege einzuschlagen; sie verbindet sich sogar zu diesem Zwecke mit der Regierungsgewalt und vergißt es, daß sie dadurch einen Charakter annimmt, welcher der ihr zu Grunde gelegten Idee fremd ist.

Die Organisation der katholischen Kirche ähnelt einer Despotie, die Kirche ist eine organisirte Macht, welche ihre Polizei, ihre Armee, Justiz und Diplomatie hat; in ihrem Auftreten liegt überall System und nirgends kann sich ihr Charakter verleugnen.

Die Prediger einer Lehre, deren göttlicher Stifter Liebe und Toleranz predigt, überall zu überzeugen, aber nirgends die Wahrheit aufzudrängen sucht, können nur auf zwei Wegen ihr Ziel ver-

folgen, je nachdem, wie sie selbst die Lehre auffassen. Nimmt man an, die Lehre Christi sei ein Geschenk Gottes, dessen Besitz den Menschen selig macht, komme er dazu, wie er wolle und steht es so heilig und unantastbar da, daß selbst der unschuldige Zweifel ein Verbrechen ist, dann muß man sie einimpfen und alles das verschleiern, was zu dem geringsten Zweifel Veranlassung geben könnte, ja, man muß sogar jedes Nachdenken über die Lehre verbieten und sie blind wie ein Arzneimittel einnehmen lassen, dessen heilsame Wirkung erfolgt, sobald man es in sich aufgenommen hat.

Der zweite Weg ist ganz entgegengesetzter Natur. Man giebt dem Menschen die Bibel in die Hand, wie Christus seine Lehre den Jüngern gab, ohne zu fürchten, daß Einer oder der Andere sie mißverstehen könne. Menschentum ist unvollkommen, paßt nur für gewisse Zeit und gewissen Raum, die ewige Wahrheit aber bleibt immerdar und überall das, was sie ist, und wird sie auch hie und da anders aufgenommen und verstanden, so ist dies nur der Gluth eines Diamanten zu vergleichen, den man in allen Farben schimmern sieht, der aber dennoch immer derselbe Stein bleibt. Die verschiedene Auffassung der göttlichen Wahrheit beruht auf der Verschiedenheit der Individualitäten und da jeder Mensch seine aparte Seele hat, muß sie auch auf eine besondere Weise ihr ewiges Heil finden. Hieraus ergiebt es sich von selbst, daß der Geistliche, welcher dieser Auffassung folgt, nichts mehr mit der Masse zu thun hat, sondern sich darauf beschränken muß, dem Einzelnen ein Führer zu werden; ferner aber auch, daß es kein Stand, kein Gewerbe sein kann, Menschen zum rechten Glauben zu bringen, und daß dieser „rechte Glaub“ durch irgend welche Bestimmungen oder Uebereinkommen in Formen gebracht ist, welche die Freiheit der individuellen Auf-

fassung beschränken. Nur dasjenige, was allein aus dem Herzen kommt, dringt zum Herzen.

Die protestantische Kirche, welche den Menschen die Bibel in die Hand giebt, kann nicht mehr sagen, dies sollst du so und dies so verstehen, dies mußt du glauben, wenn Deine Vernunft auch zweifelt. Die Geislichkeit hat nicht mehr den verschleierten Tempel hinter sich, aus welchem der Geweihte Orakelsprüche holt, um dem Laien Schweigen zu gebieten; jedes Auge sieht hinein und kein Schreckenswort Jehovas kommt dem strengen Prediger zu Hilfe, welcher glaubt, er allein sei befugt, das Gotteswort zu deuten, welches allen Menschen gegeben ist.

Die Geislichkeit hat als solche nichts mehr vor den andern Menschen voraus, seitdem alle Welt lesen kann und der Bildungsgrad dieses Standes nicht höher steht, als der aller andern. Das Studium der Theologie macht Schriftgelehrte, aber die Religion ist Sache des Gefühls und dieses hat nichts mit der Wissenschaft zu thun. Der gelehrte Theologe, welcher seine Examina glänzend bestanden, hat durch sein Wissen keinen Werth als Geistlicher der Gemeinde gegenüber, er gehört in die Universität, aber nicht in die Kirche. Das Gotteshaus ist eine Stätte der Andacht, nicht der Belehrung; die Herzen von Tausenden können durch eine Predigt erwärmt und erbaut und zur Andacht hingezogen werden, aber unter den Tausenden wird kaum Einer sein, welcher sich die gelehrte Erklärung einer Bibelstelle octrohiren läßt, sobald er überhaupt Zweifel hegt. Gelehrsamkeit hat es überhaupt nur mit dem Kopfe zu thun und es giebt keine Gemeinde, in welcher die geistigen Fähigkeiten der Mitglieder nur annäherungsweise auf einer Stufe ständen. Wer nach Belehrung dürstet, mag sie suchen, wo eine Debatte möglich ist, welche jede Belehrung nöthig macht; in der Kirche soll das Gefühl, nicht der Kopf angeregt werden.

Wir sprechen hier natürlich nur von der pedantischen Gelehrsamkeit, welche so gern alle kirchlichen Streitfragen an Orten zur Sprache bringt, wo kein Einwurf den Vortrag stört und wissen sehr wohl, daß keine Rede einen Menschen wahrhaft erbauen und anregen kann, welche nicht gleichzeitig dem Herzen eine Lehre giebt, welche es in sich aufnimmt, ohne zu kritisiren. Diese Lehren jedoch lagen schon im Herzen und das Feuer der Rede hat sie nur in ihm wach gerufen. Sie kommen von Innen heraus, aber nicht von Außen hinein.

Die heutige Zeit, die Zeit geistiger Aufklärung und des regsten Nachdenkens gerade über religiöse Stoffe, ist daher schwer zu befriedigen. Fast zu keiner Zeit hat man sich mehr mit den Dogmen der Religion beschäftigt, als heute, wo der Atheismus sich der Orthodogie gegenüberstellt. Wir glauben, die Letztere hat den Ersteren hervorgerufen, und zwar nicht bloß dadurch, daß jede zu groß ausgesprochene Behauptung den Menschen unwillkürlich zum Widerspruch auffordert und reizt, sondern dadurch besonders, daß sie den Widerspruch, statt ihn ruhig zu widerlegen oder zu ignoriren, mit Heftigkeit, ja mit äußerer Gewalt verfolgte und sogar Zwangsmaßregeln der Regierung zu Hülfe rief, wodurch sie das Lager ihrer Feinde noch durch die Gegner der Regierung vermehrte. Leute, die mit Liberalismus kokettirten, begannen jetzt auch die Kirche als eine Allirte der Regierung zu kritisiren, ihre Schritte anzugreifen und fanden bald auch Stoff für trivialen Spott, welcher der gefährlichste Feind einer Glaubenslehre ist.

Anstatt von diesem Wege umzukehren, wappnete sich die Kirche zu offenem Kampf und brauchte die Gewalt, welche ihr die Regierung bot. Gewalt erzeugt aber nur Troß und der Kampf wurde auf beiden Seiten mit Erbitterung geführt, was

das Ansehen der orthodoxen Kirche wiederum verringerte und das Lager der Gegner um viele ihrer Anhänger verstärkte. Die Kirche beging hier, unserer Ansicht nach, besonders zwei Fehler, welche ihre heutige Stellung charakterisiren.

Von dem Augenblicke an, wo die Kirche die Hülfe der Staatsgewalt annahm, bekannte sie ihre Schwäche, sie baute nicht mehr allein darauf, daß die göttliche Wahrheit durch eigene Kraft den Sieg behaupten kann und muß, sondern wand äußere Mittel an, welche den Parteilosen oft unbequem und daher verhaßt wurden — hiervon reden wir später — sie verlor durch Gewaltmaßregeln ihren Charakter: eine Vermittlerin zwischen dem Verbrecher und der richtenden Gewalt zu sein. Das Gesetz ist unerbittlich, es bricht den Stab, aber die Kirche muß dem Verbrecher die Hand reichen, sie muß ihn trösten, ja, von der Vergeltung Gottes zu ihm sprechen, während das Beil des Henkers auf ihn wartet. Der Kirche gegenüber ist Jeder ein Sünder, ist Jeder ein Mensch und nur das allein; sie muß entschuldigen können, um zu trösten, sie ist der letzte Freund des Gerichteten, sie hält das Band, welches ihn an die Menschheit knüpft und welches das Gesetz zerrissen hat. Dies kann die Kirche aber nicht mehr, sobald sie ihre Gegner durch die Regierung verfolgen, ächten und verbannen läßt; solche Maßregeln dictirt der Haß und dieser ist ihrer Lehre fremd. Die Kirche wurde sich selbst untreu und hat daher auch nichts erreicht, denn was sie erreicht hat — Furcht — konnte nicht ihr Ziel sein.

Wendet man ein, daß es Pflicht der Kirche war, dem Ueberhandnehmen und besonders dem Unwesen des Atheismus und Liberalismus ein Ende zu setzen, so bestreiten wir dies; die Kirche hat keine Mittel, den Unglauben zu unterdrücken und sie ist nicht dazu da, einem Unfug zu steuern, denn dies ist Aufgabe der

Polizei. Man vergißt es überhaupt gern, daß der Staat die Kirche ausbeuten und benutzen darf, aber niemals die Kirche den Staat.

Aus dem herrschsüchtigen, intoleranten Auftreten der Kirche, sobald es System wurde, mußte ein zweiter Fehler entstehen. Die Kirche wollte eine Macht werden, eine Macht giebt es aber nur durch Einigkeit und Organisation.

Von selbst kam die Einigkeit nicht, denn die Prediger der christlichen Lehre sind Individuen, die Lehre aber kein todttes Gesetz, dem man maschinenmäßig dient und es handwerksmäßig druckt und abliest, um es zu verbreiten. Die protestantischen Geistlichen haben den Beruf, die Bibel zu deuten und das Christenthum zu predigen, wie sie es erfakt haben und sobald ihnen dazu eine Chablone gegeben wird, hören sie auf Apostel zu sein, ihr Beruf wird ein Broderwerb, wie jeder andere im Staate, mehr oder minder ein Handwerk.

Die Einigkeit ward hergestellt, wenigstens äußerlich, denn wir können nicht glauben, daß Ueberzeugung sie herbeiführte. Wie Väter ihre Kinder verschieden erziehen, wie jeder Lehrer seine eigene Methode hat, wie jeder Mensch eine andere Art hat zu denken, zu urtheilen, Uebeln abzuhelpfen &c. und wie jeder Arzt seine Mittel für die besten hält, so waren gewiß Tausende von Geistlichen mit dem Auftreten ihrer Behörden nicht einverstanden, sie fügten sich jedoch, sie predigen sogar oft vielleicht anders, als ihre Ueberzeugung es verlangt, aber — jedes Amt ernährt seinen Mann. Ebenfowenig wie in der Art und Weise des Auftretens, konnte in der Auffassung der Dogmen eine freiwillige Einigung hergestellt werden, denn jeder Mensch hat nun einmal seine aparte Art, einen Begriff zu erklären, sich Gott zu denken und Christi Lehren zu verstehen.

Die Kirche concentrirte sich, sie ist jetzt eine Macht, die Geistlichkeit ist ein Stand geworden. Früher war sie es nur dem Namen nach (in der protestantischen Kirche), jetzt soll sie es dem Wesen nach sein. Examinas wie früher, Kontrolle — wenn wir nicht irren, auch schon eine vollständige Gerichtsbarkeit — sind vorhanden.

Wir überlassen es unseren Lesern, darüber nachzudenken, wie eine Kontrolle bei Geistlichen gehandhabt werden kann und welche Wirkung sie auf das Ansehen derselben, besonders bei Ungebildeten, haben muß. Unserer Ansicht nach wird jeder Geistliche am besten durch seine Gemeinde kontrollirt, besonders seitdem die Presse erfunden ist.

Wir sind überhaupt der Ansicht, daß die Gemeinde allein ein Urtheil über ihren Prediger zu geben hat. Eine Irrlehre ist niemals schädlich, denn sie dringt nicht durch. Ungläubige, d. h. Leute, welche von vornherein der christlichen Lehre abgeneigt sind oder abgeneigt sein wollen, gehen nicht in die Kirche; wer aber glaubt, besitzt den Fond einer Irrlehre zu widerstehen oder doch mit der Zeit sie wie jede andere Lüge zu erkennen. Wo eine Irrlehre durchgedrungen und von Dauer gewesen ist, da trägt die orthodoxe Kirche die Schuld, sie hat der Menge keine Zeit gelassen, sich zu befriedigen, und die abgeschmackteste Sache erhält dadurch, daß sie mit Eklat verboten wird, für die Menge einen Reiz, den sie ohnedem nie erlangen würde. Mit Lehren, welche Gotteslästerung oder Unsitlichkeit bemanteln, hat die Kirche nichts zu thun, sondern die Polizei. Gefährlicher als alle Irrlehren ist der triviale Redeschmuck oder die widersinnige Uebertreibung, mit welcher häufig Bibelsprüche vorgetragen und bennzt werden; man kann durch die bloße Form leicht einem Menschen die erhabenste Lehre verleiden.

Nach Diesem kömmt es überall auf die Individualität des Geistlichen an, welcher zum Charakter seiner Gemeinde passen muß, und nichts wird nachtheiliger für die christliche Seelsorge sein, als wenn dies vergessen wird, d. h. wenn die Geistlichen nicht Hüter ihrer Gemeinde, sondern nur Mitglieder eines Standes sind, welcher ihre Thätigkeit nach einer Chablone regelt und einschränkt. Im Stande geht die Individualität des Einzelnen verloren, wenn wir daher in dieser Schrift die Thätigkeit und das Auftreten des Standes angreifen, so sind wir entfernt davon, irgend einer Persönlichkeit zu nahe zu treten, es müßte denn eine solche sein, welche es sich zu ihrem Beruf gemacht hat, im Namen des Standes unnöthigerweise und ungerufen das Wort zu ergreifen.

Die regsamere gewordene Thätigkeit der katholischen Kirche hat bei protestantischen Geistlichen Besorgnisse erregt und das eigenthümliche Auftreten derselben hervorgerufen. Abgesehen davon, daß es einer Kirche unmöglich ist, mehr zu erreichen, als einen äußerlichen Uebertritt zu ihrem Glauben, denn aufgedrungene Wahrheiten nimmt Keiner in sich auf, also abgesehen von den nur eingebildeten Erfolgen der Jesuitenpredigten zc., stehen, wie schon oben auseinandergesetzt wurde, der protestantischen Kirche keine Mittel zu Gebote den Menschen durch Schreckbilder zc. in ihren Schooß zu bringen, denn es ist einmal die Grundidee unseres Glaubens, daß Niemand ein Christ werden kann, ohne daß der heilige Geist ihm das Herz öffnet. Die Kirche ist aber nicht der heilige Geist, sondern dieser liegt im Wort, in der Wahrheit, und der göttliche Funke, welcher in der Brust jedes Menschen schlummert, dürstet nach der Wahrheit, welche er erkennt, als gleichen, göttlichen Ursprungs. Wer sich gegen diese Stimme seines Innern sträubt, sie im Geräusch des Lebens nicht achtet,

den wird die Kirche nicht dazu bringen, denn jede innere Stimme ist mächtiger als ein äußerlicher Eindruck und die Fügungen des Schicksals reden ernster und gewaltiger, als es die Stimme eines Geistlichen vermag.

Der Geistliche soll daher nicht befehren, wo man nicht befehrt sein will, denn „Ihr sollt eure Perlen nicht wegwerfen“ sagt der Stifter der christlichen Lehre, welchen seine heutigen Apostel nur zu oft vergessen. Der Geistliche ist ein Arzt, der nur kommen darf, wenn er helfen kann, d. h. wenn der Mensch krank ist und nach ihm ruft, der Gesunde spottet über die Wissenschaft oder behandelt sie gleichgiltig, bis er einmal ihrer bedarf. Statt dessen kommt es nicht selten vor, daß die Geistlichen dem Ungläubigen ihren Glauben aufdrängen, und daß sogar der Stand dies fordert, so unmöglich es auch ist, einen mehr als äußerlichen Erfolg zu erzielen, denn „glauben“ kann man eben nur das, was man glaubt. Es muß von Innen heraus geschehen. Am widersinnigsten ist die Methode da, wo die Individualität des Geistlichen, der seines Opfers heterogen ist, und wer beweist, daß immer der Geistliche von Beiden derjenige ist, welcher den rechten Weg zum wahren Glauben eingeschlagen hat, denn es wird wohl Niemand behaupten, daß das Studium der Theologie und das Examen einen Christen macht, wie ihn die Lehre verlangt, welche sagt: „den Einfältigen gehört das Himmelreich und den (geistig) Armen.“ — Bibelverse im Munde führen ist kein Beweis der Frömmigkeit und Neußerlichkeiten sind in der christlichen Religion das Unwesentlichste. Woher kommt es, daß der größte Unglaube im Stande der Gebildeten vertreten ist, daß man die fähigsten Köpfe gerade unter den Atheisten findet? Wir glauben deshalb, weil die Kirche eine Grenze zwischen Glauben und Unglauben zieht, welche nicht auf die Idee der Lehre basiert ist und daher

auch von den toleranteren Geistlichen nicht anerkannt wird. Das Heidenthum kann solche Grenzen ziehen, die christliche Religion unserer Ansicht nach keineswegs. Wir behaupten nämlich, es giebt in Wahrheit ebensowenig einen Atheisten, als Jemanden, der die Grundidee der christlichen Lehre nicht erkennt und in sich trägt, obwohl er sich bemüht, einzelne unwesentliche Aeußerlichkeiten zu bestreiten, seinen Glauben zu leugnen, ein Gegensystem zu erfinden, oder geradezu gegen seine Ueberzeugung zu kämpfen. Wer überhaupt über Religion nachdenkt, wird und muß früher oder später die Wahrheit erkennen; wer es nicht thut, ist deshalb noch kein Atheist, weil er es sagt, und kein Christ, weil er getauft ist und in die Kirche geht.

Das Unwesentlichste der Lehre ist jedoch fast immer das, was den Stoff zum scheinbaren Unglauben giebt. Die Geschichte der Wunder ist jedenfalls da ein Unglück, wo der Prediger mit Hartnäckigkeit den Glauben daran verlangt. Wo dieser nicht von Innen heraustritt, aus kindlicher Einfalt, da ist er unmöglich. Den Beweis hiervon liefern fast alle Zeitgenossen Christi, und wie vielmehr ist der Unglaube heute zu entschuldigen, wo man gerade durch die Erklärung des Uebernatürlichen zum Anstaunen und Anbeten gezwungen wird! Beweise der Göttlichkeit Christi durch übernatürliche Handlungen sind eine Schwäche der Lehre, und wir sehen, daß Christus sie nur da anwand, wo heidnischer Unglaube dergleichen erwartete. Zu einer Zeit, wo man noch an die Wunderthaten von Götzen glaubte und selbst Jehova nicht ohne dieselben bestand, waren sie nöthig; heut zu Tage sieht man in das wunderbar große Geheimniß der ganzen Schöpfung, welchem gegenüber ein sprechender Esel, eine überraschende Heilung oder eine Speisung von Hunderttausenden selbst von ganz anderer Wirkung sein muß, als damals.

Endlich aber sind wir der Ueberzeugung, daß die Kirche niemals über einzelne Punkte mit ihren Anhängern streiten darf. Ein Glaube läßt sich nicht so klar und bestimmt festsetzen, daß er keinen verschiedenen Deutungen ausgesetzt ist, es soll dies auch nicht sein, deshalb lehrte Christus nur, setzte aber kein Glaubensbekenntniß auf. Das Formular eines Glaubensbekenntnisses ist etwas Todtes und fordert zur Kritik heraus. Religiosität muß den Glauben schaffen, der Glaube kann keine Religiosität geben. Das Christenthum unterscheidet sich dadurch vom Heidenthum, daß es sich der Individualität jedes Menschen aufschmiegen läßt, während jenes mit Zwang und Schrecken aufrecht erhalten wurde. Nur dadurch, daß das Christenthum elastisch ist und auf einfachen göttlichen Wahrheiten beruht, hat es die Aussicht, die Religion der Welt zu werden; wo man ihm eine Form giebt, wird der Kreis seiner Anhänger ein beschränkter sein.

Abgesehen davon, daß das Auftreten eines Standes immer bedingt, daß man unwillkürlich Werth auf Aeußerlichkeiten, Gepränge &c. legt, setzt sich die Kirche ferner, sobald sie sich mit der Regierung zu Gewaltmaßregeln verbindet, einer Kritik aus, welche ihrem Wirken ungünstig sein muß, besonders da, wo die Gewohnheiten oder das finanzielle Einkommen der Leute dadurch berührt werden. Die Heiligung des Sonntags z. B. ist ein gefährlicher Punkt. Will man es erreichen, daß rauschende Vergnügungen unterbleiben, so muß dies indirect dadurch geschehen, daß man den Einzelnen allmählich dahin bringt, dieselben zu meiden, obwohl wir nicht der Ansicht sein können, daß etwas an und für sich Unschuldiges am Sonntag verwerflich sein könne. Es heißt ebensogut in der Schrift: „betet und arbeitet,“ als nirgendwo Ein heiteres Vergnügen am Sonntag verboten ist. „Du sollst den Feiertag heiligen,“ kann man nicht so auslegen, denn ein

Vergnügen ist nicht unheilig; durch Arbeit, Freude und Tanz wird keine Stunde entheiligt und eine christlich-religiöse Stimmung ist nirgend dabei ausgeschlossen, denn sonst müßte die Kirche es überhaupt verwerfen. Der Werth des Theaters und der Lectüre guter Bücher ist leider von der Kirche noch zu wenig anerkannt, der Mensch wird durch beides häufig dauernder und tiefer zum Guten angeregt oder gewarnt, als durch die ernste Mahnung eines Geistlichen. Die Tractate schließen wir freilich aus, denn die Tendenz eines Buches muß, wenn sie wirken soll, dem Lesenden unbewußt eingeflößt werden, er muß sich die Lehren herauslesen. Wer überhaupt den Tractaten nicht hold ist, der liest sie nicht und Derjenige, welcher sie mit Interesse liest, dem bieten sie zu wenig und für den sind sie nicht geschrieben.

Was ferner die „Heiligung“ des Sonntags anbetrifft, so ist sie in armen Ländern nicht möglich, denn einerseits braucht der Handwerker die Arbeitsstunden dieses Tages oft, um leben zu können, andererseits hat er in der Woche keine Zeit, sich zu amüsiren und einige Stunden des Vergnügens läßt er sich in der Woche nicht versagen. Die meisten Vergnügungslokale aber bestehen allein durch den Sonntagsverdienst.

Durch Maßregeln gegen dergleichen unschuldige und eingewurzelte Gewohnheiten des Volkes macht sich die Kirche den Leuten unbequem und verhaßt. Diese Erbitterung aber ist schwerer zu bekämpfen als die Individualität des Einzelnen, welche sich vielleicht durch Vorstellungen bewegen ließe, den Sonntag zu feiern, wie die Kirche es verlangt. Der Mensch will nun einmal überzeugt sein und sträubt sich immer gegen die Gewalt.

Wie schädlich ein gewaltsames Auftreten der Kirche ist, sieht man vorzüglich in den Schulen. Dadurch, daß der junge Mann, welcher unmöglich schon den Ernst der Lehre begreifen und für

den streng kirchlichen Lebenswandel Sinn haben kann, gezwungen wird, Bibelverse auswendig zu lernen, in die Kirche zu gehen &c., entsteht eine Antipathie dagegen, welche sich zeigt, sobald er selbstständig wird, während umgekehrt Leute, welche niemals gezwungen wurden, die Bibel zu lesen, darnach verlangen und von selbst die Kirche aufsuchen.

Ganz ähnlich ist es mit dem Abendmahl. Es giebt Leute, welche dasselbe so oft nehmen, als die Gelegenheit sich darbietet, und muß der Eindruck, welchen diese heilige Handlung hervorgerufen soll, darunter leiden, sobald es alltäglich wird. Andererseits wieder nehmen Manche es nicht, weil ihnen die Handlung zu heilig ist, als daß sie mit der Stimmung zufrieden sein könnten, welche oft die maschinennähige Austheilung desselben hervorruft. Letztere ist aber fast nothwendig, wenn der Zudrang größer ist, als das wirkliche Bedürfnis.

Es gehört nicht hieher, davon zu sprechen, daß neuerdings ein Spiel mit der Frömmigkeit getrieben wird, indem dieselbe, wenigstens ihr äußerlicher Schein, zu gewissen Aemtern verlangt wird und gewisse Almosen bedingt. Das ist eine Folge davon, daß die Kirche oft lebhafter Parthei ergreift, als die Toleranz es fordert. Beweise für diese traurige Erscheinung dürfen wir wohl nicht liefern, denn ohne die bestehende Heuchelei wäre die tiefe Entfittlichung unserer Zeit kaum möglich. Fehlerhaft aber ist es wiederum, wenn einzelne Geistliche traurige Fälle benutzen, um bei Trauungen und besonders am Grabe die Andacht des Einzelnen durch zu strenge, fast unchristliche Beurtheilungen zu stören. Die Kirche soll eifrig sein, aber sie hat nichts Schöneres, als die Vergebung, und Geduld, Toleranz und wahre christliche Liebe machen allein Profelyten.

Wir gehen jetzt zu den Angriffen der Kirche gegen das

Duell und gegen die Freimaurerei über, wir sagen gegen die Angriffe der Kirche, den irdie Ansichten der Geistlichen sind über Beides getheilt. Der Stand greift Beides an, natürlich ohne Erfolg, denn eine Wirkung ist, wie schon oft gesagt, immer nur da, wo man von Innen nach Außen arbeiten läßt und beim Individuum anfangt.

Das Duell ist an und für sich ein Uebel, ebenso wie der Krieg, und es ist widersinnig, wenn die Kirche das eine härter beurtheilt, als das andere.

So lange es Menschen giebt, welche eben nur Menschen sind, d. h. welche Leidenschaften haben und sie nicht immer bekämpfen, sondern trotzig auf ihren Born und selbst auf einer Ungerechtigkeit bestehen, so lange der Mensch noch nicht so entnerbt ist, eine Unbill oder Schmach geduldig hinzunehmen, wird es Streitigkeiten geben. Aus diesen entstehen bei Einzelnen Prügeleien, Mordversuche und Duelle, bei Völkern Kriege.

Der rohe Mensch greift in der Hitze der Leidenschaft zum Stock oder zum Messer; der Gebildete hat ein Mittel gefunden, sich gegen das Uebermaß der eigenen Leidenschaft zu schützen, und dies Mittel ist das Duell.

Während dort die Schlägerei in der wildesten Leidenschaft vor sich geht, wartet man hier den Moment der Ruhe ab, läßt den ersten Born verrauchen, giebt der Freundschaft Muße, Veröhnungsversuche anzustellen, läßt dem Menschen Zeit zu vernünftiger Ueberlegung, thut also Alles, um einen friedlichen Ausgang herbeizuführen.

Mit kaltem Blute mordet der Mensch selten gern, durch ernste Vorstellungen, durch den Anblick der Waffen, oft durch eine Ahnung der traurigen Folgen wird der Mensch weicher gestimmt, und wenn das Duell nicht ganz unterbleibt, so versucht

es doch äußerst selten Jemand, seinem Gegner eine tödtliche Wunde beizubringen und die schlechten Waffen, so wie die Formen machen dies bei den gewöhnlichen Duellen beinahe unmöglich. Aber wie es immer der Fall ist, vom Guten spricht Niemand, vom Bösen Jeder. Kein Mensch bedenkt, wie unzählige Streitigkeiten gerade durch die Form des Duells beigelegt sind, während die Leute, ohne die Aussicht auf dasselbe, augenblicklich zu den Waffen gegriffen oder, wie in Italien, sich einen Mordmörder dazu gedungen hätten.

Es ist ferner die Frage, ob eine Beschimpfung, Verleumdung, üble Nachrede u. s. w. für den Betroffenen nicht üblere Folgen hat als eine Schußwunde, und für den Betreffenden nicht entsetzlicher ist als der Griff zur Pistole.

Wir reden absichtlich nicht vom Ehrgefühl, von dem ritterlichen Geiste, welcher so oft das Duell allein vertheidigen soll; wir wünschen, Jeder, auch der Holzhacker, träte mit seinen Collegen das Abkommen, Streitigkeiten immer erst am andern Tage auszufechten, die guten Folgen davon würden sehr bald zu Tage kommen. Das Duell ist daher ein Mittel — so paradox es auch klingt — Zweikämpfe zu vermeiden.

Freilich, man kann einwenden, mit dem Duell wird einerseits ein loses Spiel getrieben, indem man sich wegen Kleinigkeiten schlägt, andererseits bietet es Vielen ein willkommenes Mittel, unchristlichen Haß am Gegner auszulassen.

In Bezug auf den ersteren Einwand sagen wir nur, daß solche Duelle auch nichts anderes sind, als eine unschädliche Fechtübung, bei welcher eben so gut wie auf dem Fechtsaal oder Turnplatz zuweilen ein Unglück vorkommen kann. Auf den zweiten Einwand erwidern wir, daß der Haß, wenn morgen das Duell aufgehoben wird, Mittel finden würde, sich zu rächen, bei

welchem kein Secundant, kein Gesetz, keine Regel den Gegner vor der Uebermacht schützt.

Quelle endlich, welche durch keinen Sühneverfuch beigelegt werden können, die den Tod eines oder zweier Menschen zur Folge haben müssen, sind nichts anderes als Gottesgerichte und so muß sie wenigstens die Kirche auffassen.

Wer sich der Sitte des Duells nicht fügen will, denn Niemand kann dazu gezwungen werden, sich zu schlagen, der beleidige Niemand, und versuche es, Demüthigungen zu ertragen, dahin wirke die Kirche beim Einzelnen, vielleicht erreicht sie hie und da ihren Zweck; wir glauben daran, denn Niemand wird z. B. einen Geistlichen beleidigen oder fordern, weil ein Geistlicher sich nicht schlagen darf. Weiß man dies bei anderen Corporationen vorher, so fällt der Schimpf auf den zurück, welcher die Standhaftigkeit solcher Ehrenmänner versuchen will. Die Sache ändert sich freilich, wenn der sonstige Lebenswandel eines Menschen, der diese Erklärung abgibt, nicht mit ihr übereinstimmt, wenn er Andere beleidigt und dann „Grundfaze“ zum Deckmantel seiner feigen Gemeinheit vorschüst.

Durch Gesetze ist das Duell nicht zu unterdrücken, das lehrt die Geschichte; durch gelehrte theologische Auseinandersetzungen wird höchstens der Witz zur Antwort gereizt, denn mit Theorien bekämpft man kein Vorurtheil, keine Sitte und kein Uebel. Ein einziges Mittel giebt es, das Duell ebenso aus der Welt zu schaffen wie den Krieg, und zu diesem wird Niemand greifen.

Entnernte Menschen, feige, ehrlose Wichte, Schurken zc. werden sich niemals schlagen, wie ein Volk ebenfalls nicht zur Waffe greift, wenn auch der Feind sein Recht mit Füßen tritt, sobald es in Ueppigkeit, Wollust und Schlawheit untergegangen ist; wo dies nicht der Fall ist, wird Duell und Krieg so lange

bestehen, bis ein Gott die Menschen zu sanften und friedlichen Engeln macht.

Zur Unterdrückung der Quelle kann also ein Volk nur durch Demoralisation gebracht werden, oder es muß von innen heraus dagegen arbeiten.

Dies Arbeiten von innen heraus an sich und im Ganzen ist aber wohl die Idee der **Freimaurerei**, denn alle ihre Mitglieder nennen sich Brüder und das Princip ihres Strebens ist die Humanität.

Die Kirche sieht vor ihren Augen einen Bruderbund erstehen, welcher jedem ehrlichen, unbescholtenen Manne die Hand reicht, der sich ihm naht. Die Kirche predigt Bruderliebe und hat sie nicht in diesem Grade erreicht, weil sie intolerant ist und sagt: Dein Nächster ist aber derjenige, der deinen Glauben hat, und weil sie Gott bittet, „vorzüglich alle Gläubigen“ zu beschützen, während es doch mehr in ihrer Idee läge, gerade für die Ungläubigen zu beten, wenn einmal für Andere gebetet werden soll.

Die Grundprincipien des Freimaurerordens sind der Kirche bekannt; dafür, daß sie gehandhabt werden, bürgt die Mitgliedschaft von streng christlichen Männern und selbst von Geistlichen.

Die Freimaurerei ist kein Heidenthum, ist der Kirche nicht feindselig; sie arbeitet still für sich und dennoch stellt sich die Kirche plötzlich gegen sie in die Schranken, als ob sie noch nicht genug Gegner habe, als ob die Freimaurerei ihrem Wirken Abbruch thäte.

Es gehört wenig Glauben dazu, wenn man annimmt, irgend etwas, selbst der Teufel wäre mächtiger als Gott und könne auf die Dauer demselben wirklichen Abbruch thun. Wie aber gerade eine Genossenschaft, welche das Band der Bruder-

liebe um ihre Genossen schlingt oder doch zu schlingen versucht, dazu kommt von der Kirche angegriffen zu werden, das verstehen wir nicht. Ob die Freimaurerei überall wirkliche Bruderliebe zu Stande bringt, lassen wir dahingestellt; aber wenn sie auch nur bei Tausenden diesen Zweck vollkommen und bei Millionen so viel als möglich erreicht, so ist ihr Wirken immer ein bedeutendes zu nennen, und daß dies der Fall ist, davon sind die Beweise vorhanden. Was die Kirche bisher nicht möglich gemacht hat, ist der Maurerei gelungen. Brüder duelliren sich nicht und wir haben nirgends gehört, daß zwischen Freimaurern ernste Streitigkeiten stattgefunden hätten, die nicht wenigstens äußerlich friedlich beigelegt wären.

Die Humanität ist etwas, was die Kirche ebensowenig angreifen kann als die Bruderliebe, und was die Mildthätigkeit und die segensreiche Verwendung von Almosen anbetrifft, hat die Kirche es der Maurerei noch nicht gleich gethan, denn sie besitzt nicht die Mittel dazu. Die Kirche kann wohlthätige Anstalten einrichten und Almosen, welche die Gemeinde giebt, vertheilen; die Maurerei dagegen, deren Mitglieder in allen Schichten der Gesellschaft vertreten sind, kann unmittelbarer wirken.

Was in den Logen geschieht, was der Freimaurer arbeiten nennt, ist Jedem, der nicht dem Orden angehört ein Geheimniß; wo jedoch Bruderliebe und Humanität die Hauptprincipien sind, kann nichts geschehen, was zum Aufstoß Veranlassung geben könnte, und es ist lächerlich, wenn Jemand etwas angreift, was er nicht kennt.

In einer neuern Brochüre eines gelehrten Theologen, der aber nicht Freimaurer ist, wird unumstößlich bewiesen — so sagt es wenigstens die Ankündigung — daß kein guter Christ

und kein guter Unterthan Freimaurer sein könne. Wir haben die Schrift des Herrn Dr. von Hengstenberg nicht gelesen, denn wozu? Man kann nichts beweisen, was man nicht versteht; wäre der Autor Freimaurer gewesen, so würden wir gespannt auf seine Aufschlüsse sein, so aber ist die Brochüre nur eine Bereicherung der Literatur. Die Ankündigung allein veranlaßt uns der Brochüre zu erwähnen, und wir bitten den Leser, selbst ein Urtheil über dieselbe zu fallen.

Es soll, so sagt das Inserat, in der Schrift bewiesen sein, daß weder ein guter Christ, noch ein guter Unterthan Freimaurer sein kann.

Es sind bekanntlich in den deutschen Freimaurerlogen nur Christen Mitglieder und unter diesen viele Geistliche. Ohne den Orden zu kennen, beweist Herr von Hengstenberg, daß alle diese Millionen Christen, die seit der Stiftung des Ordens Freimaurer waren, keine guten Christen gewesen sind; dasselbe Urtheil fällt er über Männer, welche die Priesterweihe erhalten haben, von ihren Gemeinden geliebt und geachtet sind und die es vor Gott und ihrem Gewissen — einer an der Schwelle des Grabes im 85. Lebensjahre — verantworten, nicht bloß Geistliche, sondern auch Freimaurer zu sein.

Es klingt dieses Wort wie das des Pharisäers und Niemand wird bestreiten, daß, selbst wenn Herr von Hengstenberg Recht hätte, die Aeußerung eine christliche sei.

Wir reden nur vom Inserat, die Lectüre desselben hat uns von der der Brochüre abgehalten. Das Inserat mag vom Verleger gemacht sein, aber der Autor hat es nicht widerrufen.

Der zweite Theil der Annonce erklärt alle Freimaurer für nicht gute Unterthanen. Wenn man es nicht gewohnt wäre,

daß heut zu Tage vieles geschrieben wird, was nur Geld oder Scandal machen soll, dürfte Mancher sich durch diese Worte beleidigt fühlen. Abgesehen davon, daß gekrönte Häupter (z. B. der König von Hannover u. A.), daß unser königlicher Prinz und Herr nebst seinem durchlauchtigen Sohne Freimaurer sind, waren es Hardenberg, Blücher — doch wozu die berühmten Namen — sind es tausende von Staatsdienern und Offizieren, deren Eidestreue durch diese Bemerkung und ihre gewiß höchst gelehrte Erklärung angegriffen wird.

Doch genug davon, es giebt so viele gelehrte Kunststücke, es läßt sich durch Gelehrsamkeit so viel beweisen, daß die Beschäftigung damit unschuldig wird.

Man wirft der Freimaurerei es vor, daß sie sich mit dem Schleier des Geheimnisses umgiebt. Dieses ist nicht der Fall, denn die Loge öffnet sich jedem unbescholtenen Manne, der nicht aus Neugier hineintritt und gestattet ihm den Orden zu verlassen, wenn derselbe ihn nicht befriedigt. Es giebt aber keine Gesellschaft auf der Welt, welche Neugierige in ihren geschlossenen Birkel eintreten läßt, um durch sie gestört zu werden. Es giebt ferner keine Genossenschaft, keine achtungswerthe Familie, welche die Gespräche, Geheimnisse oder Thätigkeit ihrer Mitglieder gern ausposaunte, es giebt sogar Pastoral-Konferenzen bei verschlossenen Thüren. Eine geschlossene Gesellschaft bleibt überhaupt nur so lange eine geschlossene Gesellschaft, als man eingeführt werden muß, um zu sehen, was bei ihr vorgeht und wie sie das betreibt, was sie als ihre Tendenz ausgiebt.

Man spricht von allen möglichen abenteuerlichen, mythischen Spielereien und vergißt, daß der Orden nur erwachsene Männer in sich aufnimmt, von deren ernster Richtung er überzeugt ist.

Da Männer von bekannter Unterthanentreue, von entschiedener christlicher Sinnesart nicht nur selbst dem Orden eifrig angehören, sondern auch ihre Söhne hineinbringen, sobald dieselben dessen würdig sind, da der Orden Niemandem ein Vergerniß giebt und Mancher für sein Fortbestehen betet, von dem Niemand es ahnt, denn er treibt mit nichts, also auch nicht mit der Wohlthätigkeit Ostentation: so wäre es wohl billig, die Angriffe, welche man gegen einzelne seiner Mitglieder richten könnte, nicht gegen die ganze Genossenschaft zu kehren. Es sind im Orden ebenfalls nur Menschen und Einer ist weniger vollkommen als der Andere. Es fällt daher auch Niemandem ein, die gesammte Geistlichkeit oder irgend eine andere Corporation oder Genossenschaft nach einzelnen unwürdigen Ausnahmen — die freilich den meisten Lärm machen — zu beurtheilen.

Sollte die Kirche, was wir nicht annehmen können, in der Maurerei das Gespenst geistiger Aufklärung sehen und sie deshalb fürchten, dann würde sie auf der Stufe stehen, welche Rom einnahm, als Luther seine Theses an die Schloßkirche schlug. Aber wir irren uns; die protestantische Kirche kann die Aufklärung, welche sie predigt, nicht fürchten, und die Freimaurerei kann nicht den Zweck haben, Ideen zu fördern, welche einer freien christlichen Auffassung entgegen sind, sonst würde sie bald in sich selbst zerfallen. Wäre sie aber auf eine freie unchristliche Richtung basirt, dann hätte abermals die Kirche nichts mit ihr zu thun, und unsere wachsame Regierung hätte längst die Logen zuschließen lassen.

Die Kirche sieht also nur ein Gespenst und ihre Angriffe fassen in einen Nebel den — Gott weiß welche schöpferische

Phantasie erfunden hat; denn so heftig man auch zuschlägt, noch kein Hieb hat getroffen, und während man es hier im Staat, in der Politik, in den Reihen der Liberalen und Atheisten sucht — glänzt das Licht der Maurerei ganz wo anders — es leuchtet da, wo die Kirche der ganzen Welt Boden finden wird, ihren Tempel zu gründen.

Anhang.

Ueber Wohlthätigkeit.

Es ist eine Schmach für die Civilisation, eine unverzeihliche Nachlässigkeit der als Behörde organisirten Kirche und ein harter Vorwurf für die administrativen Behörden, daß bei dem außergewöhnlichen Wohlthätigkeitsfinn unseres Landes und vorzüglich der Einwohner Berlins, bei der Anzahl mildthätiger Stiftungen, Nachlässen und Schenkungen, das Elend der Armen mit jedem Tage zu statt abnimmt, daß in Berlin noch Jemand hungern kann und sich vergeblich nach Arbeit umsieht.

Die Ursache davon liegt in der unrichtigen und falschen Vertheilung der Almosen, in dem geringen Interesse für die Armen, endlich darin, daß eine vernünftige Anwendung der Almosen noch nirgends organisirt ist.

Wir wollen die drei Punkte, in welchen scheinbar ein Widerspruch gegen das obige Lob enthalten ist, näher erörtern.

Die Almosengeber werfen zum Theil ihre milden Gaben an Bettler fort, ohne zu wissen, ob diese wirklich der Unterstützung bedürfen, oft um sie los zu werden, oft weil irgend ein vorgeschühtes Elend oder eine Krankheit der Betreffenden ihr Mitleid rege macht.

In einem civilisirten Staate darf es aber keine Bettler geben. Bettelei ist ein polizeiwidriger Unfug, welcher die niedere Volksklasse demoralisirt. Die Möglichkeit, Almosen zu erhalten, verführt dazu, einen beschwerlichen Broderwerb aufzugeben.

Die Mehrzahl der Bettler sind faule Laugenichtse, der Rest ist durch wohlthätige Anstalten und durch staatliche Einrichtungen zu diesem traurigen Broderwerb gebracht worden. Die Spitäler und Krankenhäuser entlassen nämlich die Reconvallescenten in einem kaum arbeitsfähigen Zustande und Niemand denkt daran, daß gerade sie am meisten der Unterstützung bedürfen, denn sie sind durch ihre Krankheit auch geschäftlich herabgekommen. Die Verbrecher haben ein ähnliches Schicksal. Aus den Strafanstalten entlassen, kommen sie ohne Obdach wieder ans Tageslicht, Niemand giebt ihnen Arbeit, denn sie haben keine Empfehlungsbriefe, und die Entziehung aller bürgerlichen Rechte nimmt ihnen außerdem noch die Möglichkeit sich auf ordentliche Weise zu ernähren. Diejenigen Bettler endlich, welche an Altersschwäche oder einer unheilbaren Krankheit leiden, erhalten von der Armen-Direction monatlich 1 bis 3 Thaler, eine so geringe Summe, daß dadurch ihr Betteln entschuldigt ist.

Das geringe Interesse für die Armen ist der zweite Punkt und der schlimmste. Wohlthätigkeit ist da, aber selten nur Interesse. Man giebt für Heute, aber nicht für Morgen, das Almosen ist reichlich, oft zu reichlich, aber nicht das, was der Arme brauchen kann — Arbeit. Man verwöhnt den Bettler, aber zwingt ihn nicht dazu, den rechten Weg einzuschlagen, um sein Elend los zu werden; man schenkt dem unheilbar Kranken ein Stück Geld, aber sorgt nicht dafür, daß er ein Asyl findet. Die Wohlthätigkeit ist zu direct und wird überall über's Knie gebrochen.

Drittens endlich ist die Mildthätigkeit nicht organisirt, wenigstens nicht so, wie sie es sein muß; mit dem Gelde, was heute für Arme verschwendet wird, könnte unendlich mehr geleistet werden, wenn an jedem Orte nicht Mehrere für die Verwendung der Almosen sorgten, sondern wenn dies einer einzelnen Behörde obläge.

Die Armen-Directionen, so wie sie jetzt existiren, erfüllen nicht ihren Zweck, denn trotz der allgemeinen Wohlthätigkeit ist überall Elend.

Man hat überall Behörden, Beamte, und da Zwangsmaßregeln, wo einem Unfug zu steuern ist. Unserer Ansicht nach, ist mit unverschuldeter und verschuldeter Armuth eine Demoralisation verbunden, der Armuth gegenüber ist Strenge, selbst Härte nöthiger als Milde, denn durch Elend erschlaft der Mensch und nur Zwang kann ihn dahin bringen, sich mit Hülfe seiner Nächsten wieder emporzuarbeiten. Trunk und Verzweiflung strecken ihre Arme nach dem Elenden aus, nur Gewalt kann ihn dem Laster und der Entmannung entreißen.

Wir verlangen eine Behörde mit unerbittlicher Strenge und der Gewalt, ihre Befehle durchzusetzen. Nicht nur das Betteln, sondern das Almosengeben wird verboten, denn dieses demoralisirt.

Man lasse die Almosen durch Waisen oder Krüppel einsammeln, hänge verschlossene Kasten überall aus und stelle einen Bedürftigen, der nicht arbeiten kann, daneben, man concentre Alles, was sich concentriren läßt — selbst die Collecten der Kirchen — um alle Almosen und Schenkungen in eine Hand zu bekommen, und diese läßt man durch die Armen-Behörde verwalten.

Die Behörde hat drei Unterbehörden. Die erste sorgt für

billige Nahrung, die zweite für Arbeit, die dritte für das Unterbringen der Kranken in Spitäler und Armenhäuser.

Jede der drei Unterbehörden hat eine besondere Abtheilung für verschämte Arme.

Die erste Unterbehörde läßt an verschiedenen Orten der Stadt Speisehäuser errichten, in welchen das Essen so billig hergestellt wird, wie es in den Kasernen geschieht. Es muß an Ort und Stelle gegessen werden können, was keinen zu großen Raum erfordert, denn es kann nach und nach geschehen, die Mahlzeit eines Einzelnen dauert nur $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde. Sämmtliche Brodherren erhalten Speisemarken zum Verkauf an ihre Arbeiter oder Arbeiterinnen, andere Marken theilt nur die Armen-Commission aus. Verschämten Armen und Kranken wird das Essen in's Haus gebracht, und hiezu, wie überhaupt in der Küche, sind schwächliche Leute anzustellen, welche ihre Mahlzeit dafür umsonst erhalten.

Die zweite Unterbehörde setzt sich mit Fabrikherren, größeren Handwerkern, Kaufleuten, Eisenbahnen zc. in Verbindung, so daß man bei ihr Arbeiter sucht und sie wird dies erreichen, wenn sie die Leute dahin schickt, wohin sie sich am besten passen; die Unterabtheilung für verschämte Arme setzt sich mit Lagern fertiger Arbeiten in Verbindung und weist somit Bedürftigen beiderlei Geschlechtes einen Erwerb zu.

Kranke endlich fallen der dritten Behörde anheim, welche allein das Recht erhält, Jemanden nach dem Spital zu schicken, damit diese nicht durch weniger Bedürftige angefüllt werden. Unheilbar Kranke werden in Landarmenhäuser gebracht, oder, wo es ihr Zustand erlaubt, zu Diensten bei der Armen-Behörde verwandt.

Die Armen-Behörde hat aber demnächst die Verpflichtung,

gegen Bettler zc. die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen, sie muß die Gewalt haben, rüstige Kräfte auf einem anzulaufenden Ackerstück verwenden zu können, wo für die Speiseanstalten gebaut wird. Sie entzieht die Bedürftigen der milden Hand des Publikums, um die Wohlthaten desselben passend und gleichmäßig zu vertheilen. Sie muß es dahin bringen, daß man bei ihr Arbeiter sucht, bei ihr Arbeiten bestellt und daß der Bedürftige sich vertrauensvoll zu ihr wendet, aber der arbeits scheue Bagnund sie fürchtet.

Reichen ihre Mittel nicht aus, dann wende sie sich an's Publikum. Hülfserufe Einzelner in den Zeitungen müßten keine Aufnahme finden dürfen; die Armen-Behörde allein das Recht haben, dergleichen Inserate zu machen. Fehlt es ihr trotz alledem an Mitteln, dann wird die Kammer in schlechten Jahren gewiß eine Armensteuer bewilligen oder es werden Wohlthätigkeitsvereine zc. ihr die Hand reichen und durch Theatervorstellungen zc. zum Besten der Armen die geleerten Kassen füllen.

Schließlich bemerken wir noch, daß es zu einer solchen Organisation der Armensorge einer besonderen Behörde bedarf, welche sich ausschließlich diesem Berufe widmet und ihn nicht bloß gelegentlich betreibt.

einen Fehler ist die Seite der Folie in Bezug auf zu rechnen
 die aus die Seite nach rechts auf einem anderen
 dem Verhältnis hervorgehen zu können, was für die Eigenschaften
 davon nicht. Die Ansicht die Vordrücken der Zahlen, dass
 der Verhältnis, und die Beschaffenheit der Zahlen und gleich
 zu sein, dass man es nicht in dem, dass man es
 die Vordrücken der Zahlen, dass man es nicht in dem, dass man es
 die Vordrücken der Zahlen, dass man es nicht in dem, dass man es

D^r BALLAGI GEZA

Reichen für Mittel, und dann würde sie sich aus
 die Vordrücken der Zahlen, dass man es nicht in dem, dass man es
 die Vordrücken der Zahlen, dass man es nicht in dem, dass man es
 die Vordrücken der Zahlen, dass man es nicht in dem, dass man es

Druck von Weinberg & Panlini in Berlin, Markgrafenstraße 48.

die Vordrücken der Zahlen, dass man es nicht in dem, dass man es
 die Vordrücken der Zahlen, dass man es nicht in dem, dass man es
 die Vordrücken der Zahlen, dass man es nicht in dem, dass man es
 die Vordrücken der Zahlen, dass man es nicht in dem, dass man es

Allen Freunden der deutschen Literatur empfiehlt unterzeichnete Verlags-
Buchhandlung folgende von der Presse wie vom Publikum mit Beifall auf-
genommene Werke:

Schiller's und Goethe's Xenien-Manuscript.

Zum erstenmale bekannt gemacht von

Eduard Boas

und herausgegeben von

Wendelin v. Maltzahn.

Eleg. broch. 8. Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

Nicht nur ein nothwendiger Supplementband zu Schiller's und Goethe's
Werken wird hiermit dem gebildeten Publikum geboten, sondern dient dies
Werk auch zum bessern Verständniß unserer großen Dichter.

Ein verlorener Sohn. Roman in Octaven

von

Harl Gck.

2. Aufl. eleg. broch. 1 Thlr. 5 Sgr. Sehr geschmackvoll gebunden mit Gold-
schnitt und Goldpressung 1 Thlr. 15 Sgr.

Dieses eben so interessante als pikante Werk erwarb sich so leicht
den Beifall des Publikums, daß innerhalb Jahresfrist die erste starke Auflage
vergriffen war und die zweite auch bereits zu Ende geht.

Von demselben Verfasser erschien:

Mährer Malyurgisnacht.

Dramatisches Charivari.

Zweite Auflage. broch. 7 1/2 Sgr.

Mit scharfer Feder geißelt hier der Verfasser in humoristisch-satirischer
Weise die Gebrechen unserer Zeit und wird Freunden geistreicher Lecture eine
willkommene Gabe sein.

Verlags-Buchhandlung von Louis Hirsch in Berlin,
58 Alte Schönhauserstraße.

Handwritten text at the top of the page, likely bleed-through from the reverse side.

Enrico-Maria

Handwritten text block below the title, possibly a preface or introductory paragraph.

Enrico-Maria

Handwritten text block below the second title, continuing the text.

Enrico-Maria

Handwritten text block below the third title, possibly a concluding section.

Handwritten text at the bottom of the page, likely a signature or date.

